

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 9

Artikel: Albin Indergand [Fortsetzung]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Albin Indergand.

Roman von Ernst Zahn, Göschenen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

13. Kapitel.

„Hahaha, ich habe es euch alleweil gesagt,“ lachte der Präses.

Er stand vor dem Pfarrherrn, den er aufgesucht hatte. Der Hochwürdige saß in seinem Lederstuhl; sein Gesicht war bekümmert. Wie er so dasaß, in sich zusammengesunken und sinnend, sah er noch schwächer und schwächer aus als sonst.

„Ich will mit ihm reden, mit dem Buben,“ sagte er.

„Mit ihm reden?“ fuhr der Präses auf. „Verschicken! Das ist das Einzige! Habt Ihr wirklich Euer Lebtag einmal geglaubt, daß aus dem Buben etwas wird? Der Apfel ist zu nah am Stamm gefallen! Verjagen, das ist das einzige, was sich für den ausgewachsenen Lumpen gehört und was er verdient!“

Der Zumbrunnen hatte sich stracks aufgerichtet, sein Gesicht rötete sich und seine Augen glommen vor Entrüstung.

Langsam sah der Pfarrherr auf. „Ihr habt ihn nie leiden mögen, Ihr nicht und Keiner im Dorf.“

„Nein, da habt Ihr recht,“ sagte der andere. „Zimmer und heute habe ich gesagt, daß ich gerne reinliche Sache habe. Und es ist eine Freude, wie das ganze Dorf von Anfang an einen Graben zwischen sich und den Hubelbuben gezogen hat.“

„Ihr schmähst nur mich, Präses,“ sagte der Pfarrherr seltsam.

Der Bauer lenkte ein. „Euch? Das ist mir nicht eingefallen. Ihr seid einmal so unvernünftig gutherzig, daß Ihr von andern nicht schlecht denken könnt, wenn sie Euch ihre Schlechtigkeit noch so vor die Augen hängen. Jetzt aber freilich — das sage ich Euch gerade heraus, jetzt ist es Zeit, daß Ihr den ungeratenen Buben fahren laßt. Man möchte es Euch sonst verdenken.“

„Der wäre ein schlechter Pfarrer, der auf die Menschen mehr, als auf seinen Herrgott hörte!“

„Nehmt Euch in Acht! Im Dorf vertragen sie Euch viel, aber an dem Haß, den der Indergandbub reichlich verdient hat, könnte am Ende die Anhänglichkeit für Euch auch noch zu Grund gehen.“

Die Augen des Pfarrherrn leuchteten in einer stillen Hoheit. „Ihr wollt ein Ehrenmann sein, Zumbrunnen?“

„Die Ehre wird mir keiner absprechen wollen,“ sagte der Präses und stand wie eine Säule.

„Das nicht! Aber warum macht Ihr Euch selber klein! Seht, da seid Ihr nun einer, der mehr gilt, als alle miteinander. Was Ihr thut, ist zu Anderhalben Gesetz. Vielleicht, wenn Ihr von dem verstoßenen Buben, dem Albin anders denken würdet, dächten auch die andern, die hinter Euch stehen, barmherziger. Eines muß ich Euch sagen, mögt Ihr sein, wer Ihr wollt, mögt Ihr Verdienste haben, so viel Ihr wollt, Eines müßt Ihr lernen und ganz Anderhalben mit Euch: von andern das Bessere, nicht ewig das Schlechtere zu denken! Seid Ihr denn so ganz sicher, daß Ihr fest steht. Ihr seid noch nicht mit Eurem Leben zu Ende! Könnt Ihr sagen, ob Ihr nicht auch einmal fallt?“

„Ja, Pfarrer! Das kann ich sagen,“ erwiderte der Präses; sein fester Mund war in leisem Spott verzogen. Dann wechselte der Ausdruck und seine Züge wurden hart. „Jetzt ist aber genug geredet,“ fuhr er fort. „Macht, daß der Bub wekommt. Es sollte mir leid thun, wenn ich mich hineinmischen und ihn aus dem Dorf bringen müßte.“

Das war deutlich. Der Pfarrherr sah zum erstenmal den klugen Bauern sich zum Meister auch über ihn



Ernst Stückelberg.
Selbstporträt (1862).

ihr, als der andere schon durch die Hausthüre ins Freie trat.

„Mann, Mann,“ flüsterte er vor sich hin kaum hörbar, kaum selber es wissend. „Von deinem Bild fällt der Glanz ab. Du bist nicht der, für den ich dich gehalten habe.“

Und als er eine Weile so gestanden hatte, hob er ein langjames Auf- und Abschreiten an. Es war noch früh am Tag. Die Sonne leuchtete warm auf den Gesimsen der Fenster und löste die letzten Eishänder. Es taute. Die Hütte lag still, nur zuweilen klang vom oberen Boden herab der schwere Schritt der Agatha, die wieder bei dem Pfarrherrn hauste, seit sie die Walkerin und ihren Buben nach dem Kirchhügel getragen hatten; und dumpf drang und fernher das Grollen einer Lawine oder das Brechen des Wandeises durch die geschlossenen Scheiben. Der Pfarrherr überdachte noch einmal, was zwischen ihm und dem Präses gesprochen worden war. Der Präses war mit einer Klage gekommen. Der Albin gebe dem ganzen Dorfe Aergernis; er gehe mit der Komödiantendirne um, die mit ihrer Sippe seit zwei Wochen im Dorfe festhocke! — In alle Nacht bleibe er fort, der Bub! So hatte der Präses berichtet. Jetzt, da er es hatte erzählen hören, wußte der Pfarrherr, daß er sich in letzter Zeit über manches gewundert hatte. Vor allem über eine trotziges Scheu und Verschlossenheit in des Albins Wesen. Ein-, zweimal des Abends hatte er nach ihm gefragt und von der Agatha den Bescheid erhalten, daß er ins Dorf gelaufen sei. Jetzt erst fiel ihm ein, daß die Frage offen gewesen wäre: Was er

aufwerfen. Und ehe er antworten konnte, wandte sich jener und schritt hinweg, ohne zu grüßen. Der Pfarrherr sah die Thüre hart ins Schloß fallen. Er hatte den Blick noch auf dort zu thun habe, der Bub? Als er sich alles gegenwärtigte, was an dem Bub verändert war, blieb ihm kein Zweifel, daß des Präses Klage und der Leute Gerede Grund habe. Ein Groll gegen den Undankbaren wollte in ihm aufquellen, aber die Liebe zu ihm regte sich und war stärker, der Groll hielt ihr nicht stand. Als er geschmolzen war, glaubte der Pfarrherr plötzlich den Albin zu verstehen! Dem war zum erstenmale die Seele von einem machtvollen Gefühl, von der Liebe zu einem Mädchen erfüllt! Was Wunder, daß dieser Mensch, dessen Inneres gleichsam voll lodernnden, lebendigen Feuers war, sich blindlings und ganz dem Gefühl hingab!

Er war von Gedanken übernommen, mitten in seinem Hin- und Widerwandern stehen geblieben. Da trat die Agatha in die Stube. Sie hatte in Gesicht und Wesen die allezeit heitere Kraft noch, nur die Lippen waren fester geschlossen, der Mund hatte jung verwundenes Leid um die Schwester und eine andere heimlichere Trauer zu verschweigen.

Der Pfarrherr blickte auf, ging zu seinem Stuhle zurück und ließ sich nieder: „Agatha,“ sagte er, während sie über einem Wandschrank geschäftig war.

„Ja?“

„Ist dir an dem Buben in letzter Zeit nicht manches fremd erschienen?“

Sie hob den klaren Blick. Die Wangen färbten sich um einen leisen Schein.

„Weshalb?“

Der Pfarrherr schaute sie fest an. „Hast du nicht gehört, was sie im Dorf von ihm reden?“ fragte er.

„Gewiß habe ich es gehört.“

„Und glaubst es?“

„Auch das!“ sagte sie hart.

„Warum hast du mir nichts davon gesagt?“

„Guch, Herr? Ihr wißt, daß ich den Buben nicht mag, hättet Ihr nicht denken müssen, daß es aus Haß geschähe, wenn ich ihn verklagt hätte? So bin ich nicht, daß ich mit fremden Steinen nach ihm werfe.“

„Ruf ihn,“ sagte der Pfarrherr ruhig. Die Agatha ging hinaus; aber nach einer Weile kam sie zurück. „Er ist nirgends zu finden!“

„Er wird kommen,“ sagte der Pfarrherr. —

Aber der Albin kam nicht. Er fehlte zum Mittagbrot; und als der Pfarrherr am Abend und bis tief in die Nacht hinein saß und seiner harrete, verging Stunde um Stunde; aber der Bub kam nicht.

Des andern Morgens war zu Anderhalben ein Geschrei. Das Komödiantenweib lief von Thüre zu Thüre und stieg zuletzt dem Präses die Treppe hinan: Ihr Mädchen sei ihr weggelockt worden!

So war es geschehen: seit jenem Abend, als

er die hergelaufene Dirne zum erstenmale geküßt hatte, war ein Fieber in dem Albin. Es war, als sei sein ganzes Leben ausgelöscht und von allem nur dieses eine, dieses Mädchen geblieben. Neben dem Gedanken an die Gret hatte kein anderer mehr Raum. Seine Leidenschaft war so übermächtig, daß sie das Gewissen in ihm ertötete, das ihn sonst gemahnt hätte, wie viel er dem einen, dem Pfarrherrn schuldete. An jedem Abend fand er die Gret seiner harrend. Zuerst sah die Landstreicherin, die an Lebenserfahrung ihrer Jugend bedeutend voraus war, nicht mehr als ein Spiel in dem, was sie mit dem Buben verband. Nach einigen Tagen erlag sie ihm, wie der Schwache dem Starken erliegt. Sie war in seinem Bann, sein Wille zwang sie halb, halb trieb sie die eigene Begehrlichkeit. So fest schon hing sie an ihm, daß sie ihm halb und halb gelobt hatte, ihren Alten zu entweichen, wann diese vor- oder rückwärts zögen. Daß diese das Dorf verlassen möchten, war des Albin stete Angst. Aber der Komödiant saß in seinem Wohnraum fest, und einsehend, daß ihm der Berg ganz verschlossen war, machte er sich bereit, das Frühjahr und offene Wege daselbst abzuwarten. So hätte den Verkehr der Beiden nichts gehemmt, wäre nicht der Zorn der Aderhaldener über sie gekommen. Diesen aber hatte der Albin bald genug zu erkennen. Wenn er durch die Gassen ging, spotteten seiner die Jungen, die Männer gingen an ihm vorüber, als wäre er pestbefallt, die Weiber lästerten ohne Zwang und Scheu. Dann sah er den Präses zu dem Pfarrherrn gehen mit entrüsteter Miene und einem barschen „Weg da“ für ihn, der ihm auf dem Flur unversehens in die Füße kam. Irgendwie wußte er, was der wollte. Das Blut stieg ihm heiß zu Häupten, seine Schläfen hämmerten. Die Zornwallung reifte einen plötzlichen Entschluß. Er ging nach seiner Kammer, raffte zusammen, was sein war und legte es in ein Bündel. Zu allerlezt griff er das Gewehr von der Wand, das er vom Vater ererbt hatte, das einzige, was ihm geblieben war. Als er alles bereit gelegt hatte, lauschte er über die Holztreppe hinunter. Die Stimmen der beiden Männer klangen in der Wohnstube, in der Küche hantierte die Agatha. In jedem Augenblicke konnte ihm eines in den Weg treten, aber er setzte die Zähne aufeinander, atmete einmal tief und war ruhig. Mit starken Schritten stieg er, Gewehr und Bündel in der Hand, über die Treppe hinab und aus dem Hause. Es war ihm niemand begegnet. Vor dem Hause war das Holz des Pfarrherrn aufgeschichtet. Dort verbarg er Bündel und Waffe, dann schritt er ins Dorf. Als er über den Platz gehen wollte, sah er die Gret vor ihrer Behausung auf der Schwelle hocken. Er piffte leise durch die Finger. Sie

sah auf und er winkte sie zu sich, selber sich zurückschleichend, bis sie außerhalb des Dorfes am Wege ins Thal standen.

„Was ist?“ fragte die Gret halb verdrießlich, halb mit vertraulichem Lächeln.

Der Albin war blaß, aber der Blick seiner grauen Augen war wie Stahlblinken. „Wir gehen,“ sagte er kurz.

„Wohin?“ Die Gret fuhr zusammen und sah ihn hilflos an.

„Sie wollen uns auseinanderbringen. Mach' dich fertig. Ich warte dir hier.“

„Wohin?“ fragte sie noch einmal mit leise zitternden Lippen.

„Wohin ich dir gesagt habe.“

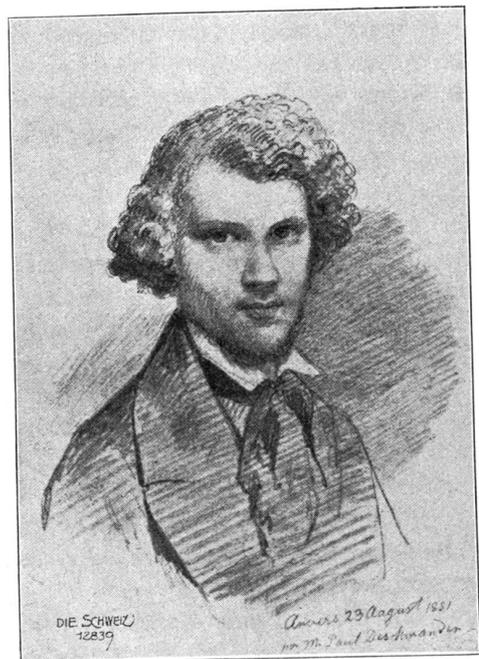
„Aber — —“

„Willst du nicht?“ fuhr er jäh auf.

Sie duckte sich. . . Er hatte nicht lange zu warten, bis sie ein Tuch um den Oberkörper gelegt, aus dem Dorfe geschlendert kam. Als sie ihm nahe war, leuchteten seine Augen auf.

„Es soll dir nicht leid werden, daß du gekommen bist,“ sagte er mit verhaltener Stimme. Dann faßte er ihre Hand und zog sie fürbaß. Die Straße war leer, aber sie waren nur wenige Schritte gegangen, so leitete er das Mädchen über diese hinab und auf einen Fußpfad, der jäh abfallend die Windung der Straße schnitt. Es war im Sommer kein leichter Weg, jetzt lag der Schnee mannhoch in den Mulden und Löchern und der Steig war nicht zu erkennen. Die

Gret schreckte vor dem Abstieg zurück, ihre Augen waren groß vor Furcht. „Mein Gott, wie sollen wir da hinunterkommen!“ Der Albin lächelte: „Als wär' ich



Ernst Stückelberg.
Bleistiftzeichnung von Paul Deschwanden (1851).

da nicht hundertmal gegangen!" Dann legte er den Arm fest um ihren Leib und leitete sie sicher. Er trug sie halb, denn sie war blaß geworden und lag hülflos in seinem Arm. In der Tiefe rauschte still, unheimlich und verborgen der Mattenbach.

"Wenn du ausgleitest," stotterte zitternd das Mädchen.

Er sah sie an und sein Blick beruhigte sie; er war fast übermütig hell und fortan wurde sie sicher. Sie erreichten die Straße, wo diese nach den Weilerhütten hinanbog und gingen eine Strecke auf ihr weiter, dann, wo der Berg mit sanfterem Gefälle sich an die Straße schloß, blieb der Albin plötzlich stehen. Er sah sich um, nach vorn, dann lange zurück, wo in der Höhe Anderthalben lag. Er vermochte keinen Menschen zu entdecken. Da ergriff er den Arm der Gret. "Da hinauf schau."

Er wies hoch am Berge empor, wo graue Schroffen aus dunklem totem Walde aufstiegen und mitten in den Reihen der Tannen eine Lücke war. "Dort müssen wir hinauf."

Die Gret sah zu Boden. Es schien fast, als spähe sie nach einem Fluchtweg.

"Dort sucht uns keiner," sagte der Albin. Er sah nicht, wie das Mädchen vor dem Wege bangte. Als er noch einmal sich umgesehen hatte, murmelte er hastig: "Komm', in drei Schritten sind wir vor allen Augen sicher."

Dann trat er hangan in den tiefen Schnee und reichte der Gret die Hand zurück. Sie legte willenlos die ihrige hinein und folgte ihm. In drei Schritten, wie der Albin gesagt hatte, barg sie der Berg gegen Anderthalben wie gegen die Weilerhütten. Sie stiegen in einer Art Rinne bergan; im Sommer war ein Weg. Am Hange verstreut lagen die Sennhütten. Jetzt hatte der Schnee die ganze Halbe geebnet und sie hatten ein böses Steigen. Die Sonne stand westwärts, ihre Strahlenblitze zuckten noch hoch am Berg über Felszacken und Wald. Wo sie trafen, flammten die Spitzen der Tannen wie Christbaumkerzen. Dem Albin war der Schein das freundliche Licht, das einem Verirrten den Weg zum Herde weist. Er stieg rüstig aufwärts, als wäre der Weg gebahnt, und stampfte sorglich den Schnee, daß die Gret leichter Fuß fassete. Der Schnee war nicht weich; der Tag war frostig und der Sonne hatte die Kraft gefehlt. Bis sie den Waldsaum erreichten, sprachen sie nicht. Erst als die stille Halle der Stämme sie barg, atmete der Albin auf und blieb stehen.

"Jetzt wollen wir ausruhen," sagte er, suchte sich einen Felsblock, der zwischen den Tannen lag zum Sitz, und zog die Gret neben sich nieder.

"Es ist so still hier," sagte diese und sah sich um. Dann erschauerte sie, als durchfahre sie ein Frost.

Da spannte er beide Arme um ihren schlanken Leib und hob an, ihr Mut einzureden. Sein Erzählen atmete eine sieghafte Sicherheit, und die Gret begann wider Willen an seinem Munde zu hängen, als predige er ein Evangelium. Wo der Wald offen war, war eine weite Umsicht. Er wies ihr in der Tiefe einige Hütten, aus deren Dachschindeln blauer Rauch sich Weg fand, und in denen das Vieh auch im Winter stand. "Dort hole ich dir Milch," sagte er, und begann von dem Wilde zu erzählen, das im Walde hauste, und wie er ihr täglich Nahrung zu verschaffen hoffe. Von der Hütte redete er, die am höchsten im Walde auf ebenem Fleck stände, dem reichen Präses gehöre und seit langem unbewohnt sei, von dem Quell, der daneben sprudle und von der großen Stille, die dort sei, just gemacht für zwei, die von der Welt nichts wollten als sich selber. Zu allerlezt, während er vom Steine sich erhob und Arme und Brust mächtig dehnte, stieß er hervor: "Schaffen will ich für dich, wie drei Knechte!" Und von innerem Jubel gedrängt, neigte er sich über das Mädchen, riß es in seine Arme empor und trug es lachend hinan durch den Wald, bis die Last auch seinen Armen zu schwer wurde. Seine Freude teilte sich der Gret mit; sie thaten den letzten Teil ihres Weges glücklich wie Kinder, Hand in Hand. Der Schnee, in dem sie hier oben bis zu den Knien versanken, schien ihnen nicht mehr beschwerlich.

Der Tag war im Scheiden, als sie die Hütte des Präses erreichten. Es war ein grauer Holzbau, wetterverschlagen und morsch. Löcher gähnten im Brettergiebel; dort war der Schnee ins Innere gedrungen. Einige der kleinen Scheiben der beiden Fenster waren blind, ihrer viele zerbrochen. Aber der Albin sah sie mit Augen an, die ihn inmitten des Schnees ein Paradies sehen ließen. Sie traten aus den Stämmen auf den schneebedeckten Mattengrund, da erglommen ihre jungen Gesichter jäh in einem roten, warmen Schein. Hinter den Bergen des Mattenthals war die Sonne versunken. Der Himmel stand in Brand und die Berge flammten. Ueber dem Walde, der weit aus Westen sich dunkel heranzog, lag das Abendrot, als steige es empor aus den dunkeln Waldtiefen, als loheten die Bäume selbst und würden zu Fackeln, und leuchteten den Zweien zum Einzug, die sich wider Recht und Gesetz eine fremde Hütte erbrachten.

"Ist es nicht schön hier?" sagte der Albin leise.

Die Gret nickte nur, aber sie half ihm die nur schlecht verriegelte Thüre öffnen und lachend stürmten sie ins Innere, in die einzige Stube und fanden sie wohnlich. Als sie inmitten standen, begegneten sich ihre Blicke; zum erstenmal überkam sie die ganze Sicherheit des Allein- und Ungestörtseins. Da quoll die Leidenschaft

in ihnen auf, daß sie alles vergaßen, was ihnen die Herzen schwer hätte machen können; sie umklammerten sich mit willigen Armen und küßten sich lange.

Spät in der Nacht war der Albin noch einmal auf dem Wege zu finden, den sie am Abend gekommen waren. Er hatte aus dem Versteck an der Pfarrhütte seine Habseligkeiten und seine Waffe geholt. Während er zu der Hütte zurückstieg, war der Himmel grau umzogen. Gegen Morgen begann ein heftiges Schneien und löschte die Spuren, die die Flüchtigen hätten verraten können. Nachher war es, als hätte sich hinter ihnen eine schützende Mauer geschlossen.

14. Kapitel.

Die von Anderthalben hatten sich auf dem Dorfplatz zusammengedrängt, als wäre Gemeindegang, nur daß die Weiber unter den Männern standen und mitredeten, als läge die Regierung in ihren Händen. Alles um den Albin und die hergelaufene Dirne! Um diese möchte sich im Dorfe kein Mensch gekümmert haben, wenn es nicht der Indergand-Bub gewesen wäre, der sie zu Leid gebracht hatte. Die Sünde, die der that, war doppelte Sünde. Seit das Komödiantenweib auf des Präses Treppe gesehen worden war, hatten die Dörfler keine Ruhe mehr. Jedem lag die Frage auf der Stirne: Was wird er sagen, der Präses? Aber das Weib kam allein aus dem Hause. Als sie die neugierigen Gesichter alle auf sich gerichtet sah, schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen und schrie ein über das andere Mal den Namen ihres Mädchens über den Platz hin. Ernst war ihr nicht damit und die Bauern glaubten auch nicht an Ernst.

„Was der Präses meine?“ ging die Frage allsogleich.

„Abwarten solle man, hätte er gesagt, vielleicht kämen sie von selber zurück, wenn sie an der Freude genug hätten,“ gab das Weib Auskunft und preßte aufs Neue die Hände in die Augen. In diesem Augenblicke traten der Komödiant und sein Bub aus ihrer Behausung. Der Lange war weinselig und flennete wie der Himmel bei Platzregen. Der Junge stand, als sie neben das Weib

traten, mit geballten Fäusten und finsterner Stirne da. Dem allein schien es Ernst mit seinem Grimme. „Wenn ich ihn packe,“ murmelte er durch die Zähne und zuckte mit der Hand nach der Tasche, wo ihm ein grifffestes Messer stak; er meinte den Albin.

Endlich erschien der Präses in seiner Thüre und trat unter das Volk. Es war wie das Aufgehen eines Lichtes, wenn der Mann unter die Gemeinde trat; aller Augen hingen an ihm.

„Das wäre ja etwas Rechtes, was man da höre,“ sagte er so obenhin, während er sich die Männer suchte, mit denen er zu reden gewohnt war. Dann fragte er den und jenen aus, wo man die Flüchtigen zuletzt gesehen habe, ob keiner den Weg kenne, den sie genommen hätten und wer etwas von ihnen zu sagen wüßte?

Aber wenige wußten Bescheid. Das Komödiantenweib beichtete schluchzend, daß freilich das Mädchen allabendlich bei dem Pfarrersbuben gesteckt habe.

„Dem Pfarrersbuben, habt Ihr's gehört?“ Die Weiber hoben die Nasen. Zum erstenmale war etwas wie Groll wider den Seelenhirten in der Luft.

Ein Weib, das sich durch die Menge drängte, erzählte dann, daß es den Indergandbuben mit dem Mädchen an der Thalstraße habe stehen und danach habe bergabsteigen sehen.

„Auf die Wanderschaft werden sie sein mit einander“, riet ein Bauer.

„Die fangen das Komödienspielen jetzt auf eigene Faust an,“ scherzte ein anderer.

In aller Berede fiel die klingende Stimme des Präses. „Ein paar Tage laßt hingehen. Der Hunger wird sie schon wieder hertreiben; und dann wird dem Buben die Strafe besorgt.“

Bei dem blieb es. Ein paar Tage warteten sie, warteten umsonst! Nur, daß der Neuschnee alle Spuren deckte, die sie hätten leiten können. Während dieser Tage stieg der Pfarrherr zu seiner Kirche als seinem Lugaus und blickte nach dem Albin aus, täglich und an jedem Tage mehrmals, blickte nach dem weißen Mattenthal, hinauf bis wo die Schellinenschlucht sich schloß und



Ernst Stüdelbergs Mutter.
Kleinstiftstudie von Ernst Stüdelberg.

thalwärts, bis wo die Windgellen ihm die Ausschau sperreten. Wo er auch sein mochte, um seinen Leib war ihm nicht bang, nur um seine große heiße Seele.

In diesen Tagen stand auch an des Präses Fenstern eine, die Ausschau hielt. Wo die Scheiben thalwärts schauten, lehnte die Heinrike die Stirn an die kleinen Gläser und sann: „Da sind sie gegangen!“ Es war, als strecke sich der noch kindliche Leib und die Augen blickten traurig. Vielleicht hatte der Albin an dem reisenden Kinde die größere Sünde gethan, als an allen andern. Es hatte an ihn geglaubt und nun er ihm fehlte, war es wie hilflos und fragte sich immer: Was sollst du noch glauben? Doch die Heinrike war still und fest. So sah ihr keiner an, daß sie heimlich sich um den treulosen Buben quälte, der ihr den Bruder ersetzt hatte; nur der Pfarrherr vermochte in der Art, wie sie seinen Blick und Gruß erwiderte, die verborgene Frage nach jenem zu lesen; aber sie gedachten des Albin mit keinem Wort.

Als eine Woche vergangen war, ohne daß von den Flüchtigen eine Kunde ins Dorf gedrungen wäre, ließ der Präses das Weib des Komödianten rufen. „Sie sind nicht wieder gekommen, wir müssen sie suchen. Wenn sie leben, müssen sie landauf oder -ab gesehen worden sein. Sind sie tot, so — der Mattenbach und die Reuß und der Wald reden nicht!“

So gingen sie suchen. Sie fragten zu Urseren und forschten zu Matten; thalhinab hielt der Präses selber Ausschau. Er ließ sich die Suche angelegen sein; gleich dem besten Jäger pirschte er nach dem Albin, aber er fand keine Spur. Er war der letzte, der die Nachforschungen aufgab. Als er den Heimweg antrat, überzeugt, daß die Verlorenen sich nicht ins Thal gewendet haben konnten, ließ er die scharfen Blicke zur Rechten und Linken an die Berge hinaufgehen. Ob sie zwischen den Gipfeln einen Durchweg gesucht hatten! Einmal, während er langsam die Straße hinanstieg, so langsam und eifrig spähend, daß er Zeit und Weg völlig vergaß, einmal fuhr es ihm durch den Sinn, ob die Zwei sich in einer der Hütten an den Hängen verborgen haben möchten. Aber er verwarf den Gedanken, denn wovon sollten sie da oben leben?

Er hatte sich zu lange versäumt; eine Stunde Wegs unterhalb der Weilerhütten wurde er plötzlich gewahr, daß es dunkel zu werden begann. Und als die Nacht rasch hereinbrach, begann er scharfer auszusprechen. An den Weilerhütten jedoch fiel ihm ein, die Bauern, mit denen der Bub sonst Freundschaft gehalten, noch einmal nach dem Albin zu fragen; vielleicht, daß unter denen einer war, der eine Spur kannte. Er hielt an, ging von einer Hütte zur andern und hielt so scharfe Nachfrage, als wäre er ein Richter, der zweifelhafte Zeugen vernimmt; aber er hörte nichts Neues. Keiner hatte die

Flüchtlinge gesehen. Männer, Weiber und Kinder hatten alle denselben Bescheid: „Der Albin — ja — Holz hatte er geschlagen bei ihnen, vor Wochen, seitdem sei er nicht mehr vorbei gekommen.“

Als der Präses die Hütten verließ, war es spät geworden. Seine Straße lag finster vor ihm; denn der Schnee, über den zwei Tautage gegangen waren, war von einer Staubkruste überzogen. Seine Blicke hafteten am Wege, während er, den Stock fest einschlagend, bergan stieg. Seine Stirn war in Falten gelegt, die vergebliche Suche hatte ihn wieder den Albin noch mehr erbittert und alle seine Gedanken waren auf das eine gerichtet, wie er den Buben finde, tot oder lebendig. So gelangte er unvermerkt über die letzte Wegbiegung hinan und sah die dunkleren Schatten der Hütten plötzlich sich auf seine Straße zeichnen. Da blickte er fast jäh empor und sah in die dunklen Scheiben seines eigenen Hauses. Schon wollte er unter dem Hüttenbogen durchschreiten, als ein Schein aus einem der Fenster, die unter dem Giebel lagen, ihn stehen bleiben ließ. Dort lagen die Gesindekammern. Der Schein war nicht wie das Flackern eines späten Dellechts; es war ein sprunghaftes Glimmen, das an den dunklen Scheiben spielte. Es erlosch und flammte höher gleich einem am Boden leckenden Flämmlein, das langsam sich aufwärts kriecht. Der Bauer schrak aus seinen Sinnen auf; es ging durch seinen Leib wie ein Ruck. Im nächsten Augenblick war er nach vorn geeilt und stieß die Hütten Thür auf. Im Hause war alles still. Sie legten sich frühe. Die tiefe Stille kühlte die Erregung, die den Gefahr witternden Bauer hatte befallen wollen. Es fiel ihm ein, daß er sich getäuscht haben könnte; und die neue Magd fiel ihm ein, die sein Weib vor vier Tagen angenommen. Er hatte sie erst einmal flüchtig an seinem Tische sitzen sehen. Es mochte wohl sein, daß diese des guten Hausbrauches noch unkundig, der spätes Wachen verbot, in ihrer Kammer aufsaß. So stieg er sorglich um niemand zu wecken, über die Treppen hinan; sie knarrten unter seiner schweren Gestalt. Vor der eigenen Thür fand er das Windlicht, das dort immer bereit stand. Er zündete es an und stieg zu den Gesindestuben.

Als er die kurze Treppe erreichte, die nach den beiden unterm Giebel gelegenen Räumen führte, spürte er einen leisen Brandgeruch. Er übersprang die paar Stufen und trat an die Thüre des Raumes, in dem er den Schein gesehen hatte. Er lauschte einen Augenblick. Es war so still im Innern, als wäre die Kammer unbewohnt. Aber der Geruch eines mottenden Feuers wurde stärker und als er das Licht gegen die Thür erhob, sah er einen graugelben Rauch durch ihre Ritzen dringen. Da besann er sich nicht mehr; seine Hand faßte die Klinke schwer; er stieß die Thüre zurück. Rauch und Funken stoben ihm entgegen; einen Augenblick war er wie geblendet.

Weil er die Gefahr nicht zu ermessen wußte, rief er ein lautes: „Feuer! Wacht auf!“ Der Ruf drang plötzlich und hallend in die Stille der Hütte und weckte ein Lärmen und erschrecktes Auffahren in allen Stuben. Aber er hatte schon gehandelt, bis die ersten Knechte kamen. Am Fuße des einzigen Bettes, das die Kammer hielt, hatte er die Oel-lampe entdeckt. Sie speiste die an der Lade leckende Flamme, die schon das Stroh des Lagers und die Decken ergriffen hatte und die nach den lang auf die Rissen rieselnden blonden Haaren eines Weibes züngelten. Das war die Neue! Die neue Magd! Der Präses griff mit beiden Armen über die hungrigen Flammen. War die Unvorsichtige tot? Er hob sie empor, der Kopf fiel gegen seinen Arm, da ging ein leises Köcheln wie ein wohliges Ach über die vollen Lippen der jungen Magd, aber ihre Lider waren schwer geschlossen. Als der Bauer sie an sich nahm, die schwer war, denn sie war hochgewachsen und von vollen Formen, schmiegte sich der weiche, willenlose Leib wohl an den seinen, an dem er Widerstand fand. Der Präses wandte sich der Thüre zu und trat hinaus. Er sah die Kammer nebenan halb geöffnet und eine verschlafene Stimme fragte, was es gäbe. Mit einem Fußtritt schlug er die Thüre vollends zurück und trat hinein. Er legte die betäubte Magd auf das Lager einer der andern, die ihr zuneben wohnten und vor dem Meister zimperlich nach ihren Kleidern fuhren.

„Sorgt für sie,“ barschte er sie an. „Wasser gebt ihr und reißt die Fenster auf, daß sie Luft bekommt. Dann wird sie wohl erwachen!“

Dann war er schon wieder drüben, wo die Flammen, von einem Luftzug getroffen, mächtig aufloberten. Mit den Füßen trat er sie aus und erstickte sie in den glimmenden Decken. Es war wie ein Schlangentöten, wie der starke Mann die heimlichen Feinde bezwang. Indessen kamen die Knechte und alle Hausgenossen gestürmt. Die Bäuerin war die erste, die dem Präses mit einem Eimer Wasser kundige Hülfe brachte. In wenigen Augenblicken war die Gefahr vorüber. Als das letzte Flämmlein erstickt war, ging ein Fragen hin und her, wie es geschehen sei? Der Präses gab in wenigen Worten Bescheid. Dann wandte er sich flüchtig nach seinem Weibe: „Sieh nach der neuen Magd. Drüben liegt sie. Vielleicht hat sie zuviel Rauch geschluckt!“

Die Worte klangen hastig und gleichgültig, aber sein Blick irrte seitwärts während er sprach. Doch hätte er selbst nicht zu sagen vermocht, weshalb er seinem Weibe nicht ins Gesicht sehen mochte.

Nach einer Weile stieg er nach der Wohnstube hinab, ohne sich um die andern zu kümmern. Als er die dunkle Stube betrat, kam die Heinrike mit einer Wachskerze aus der Nebenstube getreten. Sie war nur halb bekleidet, ihr Gesicht war weiß und ihre Augen blickten

groß und erregt. „Das Haus brennt, Vater?“ fragte sie. „Sagt mir, wo ich am besten helfe.“

Der Bauer war zusammengezuckt; es schien als risse die Stimme seines Mädchens ihn aus einem Traume.

„Leg dich schlafen,“ sagte er unwirsch, „es ist keine Gefahr.“

Die Heinrike blickte ihn an und zögerte; seine Art schien ihr fremd.

„Aber,“ sagte sie, „sie schaffen noch oben —“

Da fiel ihr der Präses in die Rede. „Geh' schlafen, sag' ich. Ich bin hier, so wird wohl keine Gefahr mehr sein.“

Wortlos ging die Heinrike in ihre Kammer zurück; der Vater hatte sie zum erstenmale barsch angelassen.

Der Präses, als er allein war, sah nach der Thüre, die sich hinter ihr geschlossen hatte, sah darnach die vier Wände an gleich einem der sich vor Späheraugen fürchtet. Er richtete sich auf, nicht ganz so hoch wie sonst, stand, wo er stand, die Augen an den Boden geheftet, seine Rechte zerrte in dem langen Bart. Er sah aus, als rechnete er an einem schweren Exempel. Dann griff er mit der Hand zum Halse, als sei ihm heiß und enge ihn das Gewand. Er sah sich aus einer Kammer treten, ein junges Weib in den Armen. Ihr Gesicht war bleich wie der Tod und ihre Augen waren geschlossen. Aber die Züge waren wohlgebildet, und weniger derb, als bei den andern, den Mägden, wie sie eine war. Der Mund war durftig geöffnet, jetzt hob sich der Busen unter dem dünnen Leinen und ein stockender Atemzug hauchte durch die Rippen gleich einem Worte. Er sah das Gesicht so deutlich, als wäre es auf die Bretter des Bodens gezeichnet und hatte es doch heute zum zweiten Male nur und flüchtig gesehen. Unwillkürlich hob er die Arme, als bürden sie die Last noch. Es war ihm, als fühlte er blondes Haar über diese seine Arme rieseln und als lägen seine Hände noch an einem warmen, weichen Leibe. Es stieg heiß in ihm auf, wie Schlingen sank es um ihn, die Sinne wurden ihm befangen. Langsam beugte sich sein Leib noch mehr, ein Zauber spann ihn ein, der mächtiger war, als seine große Kraft und sein unbändiger Wille. Er vergaß in einem einzigen Augenblick, wer er gewesen und war, sein Leib erschauerte vor Leidenschaft und mit hundert Seilen zog es ihn hinauf zu der Geretteten! Daß er sie aus den Armen gegeben hatte!

Als er dieses dachte, that er einen Schritt. Aber die Thüre that sich plötzlich gegen ihn auf. Die Bäuerin trat ein. Sie war barfuß; sie hatte nur einen Rock übergeworfen, aus dem unscheinbaren Nieder, das ihn hielt, schauten die festen, schaffigen Arme und der stämmige Nacken. Ihr Gesicht war von eifriger Arbeit gerötet. Im Eintreten strich sie das wirrgewordene Haar glatt an die Schläfen zurück.

Der Präses hatte sich halb von ihr abgewendet, seine Lippen preßten sich zusammen. Mühsam zwang er die übermäßigen Leibesgelüste und gewann seine Ruhe zurück.

„Das ist noch gut gegangen, bei Gott,“ sagte die Bäuerin an ihn herantretend, der am Tische neben dem Lichte der Heinrike stand. Ihr Ton war laut, er erschreckte ihn fast.

„Ja, ja,“ gab er mit sonderbarem Stimmfall zurück. Sein Blick glitt an ihr vorüber. Dann trat er zu einem Wandschrank, griff Becher und Krug heraus und füllte sich jenen.

„Was macht sie?“ fragte er, ohne den Kopf zu wenden.

„Die Magd, die Trine? Sie ist wach. Es hat ihr nichts gethan. Aber morgen kann sie zusammenpacken, die Leichtsinrige.“

Der Präses setzte den Becher vom Munde ab. Seine Stirn fürchte sich.

„Warum fortschicken! Ein Unglück kann jeden treffen. Kannst du sagen, wie es zugegangen ist?“

„Denken kann ich mir's!“

Der Bauer hob hastig den Becher und trank ihn in einem Zuge leer; das Blut stand ihm dunkel im Gesicht, die jähe Bewegung war gethan, um das Erröten zu verbergen.

„Nur nicht gleich vom Fortschicken reden,“ sagte er mürrisch und setzte den Becher hart auf den Tisch. Dann schritt er nach der Schlafstube hinüber, die er mit seinem Weibe teilte.

Diese zögerte einen Augenblick, ihm zu folgen. Auch ihr war seine Art fremd und ungewohnt. Aber sie begann sich einzureden, daß zu viel Sorge um das Gemeinwohl auf ihm laste und zu vieles seine Gedanken bedränge, darum sei er empfindlich geworden in kleinen Dingen! Und treu, wie sie dem Manne war, beschloß die Hanna Zumbrennen, der neuen Magd den Leichtsin nachzusehen, damit er sich ob eines kleinen Dinges nicht ärgern müsse.

(Fortsetzung folgt).

Wenn der rote Mohn im gold'nen Korne blüht . . .

Wenn der rote Mohn im gold'nen Korne blüht
Und die Sommersonne Berg und Thal durchglüht,
Wenn auf Rebenhügeln und auf grünen Fluren
Sich das Auge labt an reichen Segensspuren,
Dann ergreif' ich meinen treuen Wanderstab
Und des Werktags Sorgen werf' ich von mir ab.
Wo die Tannen lauschen
fernem Glockenklang,
Und die Quellen rauschen
Von dem Felsenhang,
Wo die Berge rings den Horizont begrenzen
Und aus blauer ferne Silberfirne glänzen:
O, da tönt ein Lied aus meiner Jugendzeit
Durch den Frieden süßer Alpeneinsamkeit.

Zieh'n, wie gold'ne Träume, Wölklein hoch im Blau,
Geht ein saches Flüstern über Wald und Au.
Aber wenn der Sturmwind heult durch Felsenklüfte,
Braust und saust der Geist der Freiheit durch die Lüfte.
Seinem Sange lauscht' ich gern die ganze Nacht,
Wenn der Donner durch die Berge rollt und fracht;
Doch verliert im Dunkel
Sturm und Wetter sich,
Und es grüßt Gefunkel
ferner Welten mich.
Frischer Grasduft zieht durch's Thal in breiten Wogen,
Langsam kommt herauf der junge Tag gezogen —
Und es tönt ein Lied aus meiner Jugendzeit
Durch den Frieden heil'ger Morgeneinsamkeit.

Jede Tagesstunde hat ihr Sonnenlicht,
Aber jede hat ein andres Angesicht.
Bunte Blümlein strecken sich an allen Wegen
Sehnsuchtvoll der Himmelskönigin entgegen —
Keins ist wie das andre — jedes blüht für sich —
Aber alle schau'n mich an und kennen mich.
Weder Wunsch noch Klage
Trüben mir mein Glück,
Selbst vergang'ne Tage
Ruf' ich nicht zurück!
Dankbar nehm' ich, was der Himmel mir gegeben,
Froh des Augenblicks — der Augenblick ist Leben!
Leis nur klingt ein Lied aus meiner Jugendzeit
Durch den Frieden dieser Alpeneinsamkeit.